

subtilen Dekonstruktionsversuche eines J. Gross (dessen negative systematische Vorentscheidung, wie bereits L. Hödl 1980 bemerkte, verhindert, dass die »auctoritas unter die Form des Denkens, Begreifens und Verstehens« gebracht wird, »damit die Tradition wirklich ihren Anspruch geltend machen und wahrhaft sich zu Gehör bringen kann«). Vielmehr werden die historischen Quellen selbst zur Sprache und, weil von jeder schematischen Pressung abgesehen wird, dergestalt zur Geltung gebracht, dass Neues entdeckt und zugleich vieles neu bedacht zu werden vermag.

In drei Schritten wird vorgegangen: Zunächst wird die »Zeit nach Augustinus« untersucht (11–42), die, wiederum dreifach, in die langwierige »Phase des semipelagianischen Streites« (11–30), in die kurzatmige Zeit der »Päpste im 5. Jahrhundert«, Leo I. und Gelasius I. (30–33), und in die des dramatischen Ausgangs des Altertums (33–42) differenziert wird. Sodann kommt die ein wenig unpräzise benannte Zeit der »Vorscholastiker« zu Wort, und zwar in beeindruckender Vielfalt und facettenreicher Binnenstrukturierung: Beda Venerabilis, Servatus Lupus, Johannes Scotus Eriugena, Prudentius von Troyes und Sedulius Scottus, um sodann die Acht- und Aufmerksamkeit auf die Theologie im 10. und 11. Jahrhundert zu lenken, namentlich auf Odo von Cluny, Atto von Vercelli, Fulbert von Chartres, Burghard von Worms, Bruno von Würzburg, Othloh von St. Emmeran, Johannes von Fécamp, Petrus Damiani, Lanfranc und – neben dem pseudo-bedanischen Psalmenkommentar – auf Bruno den Kartäuser. Endlich wird – in einem dritten Schritt – die »Ausgestaltung der theologischen Systematik im 12. Jahrhundert« (69–103) unter thematischer Perspektive sachgemäß artikuliert und intensiv reflektiert. Dabei werden zunächst drei bedeutende Theologen der Frühscholastik exemplarisch untersucht: Petrus Venerabilis, Rupert von Deutz und Wilhelm von Champeaux (69–75). Sodann wird intensiv und kenntnisreich das dargestellt, was die »Schule von St. Viktor« zum Thema »Urstand, Fall und Erbsünde« beizutragen hat, um schließlich noch die »monastisch geprägte Theologie der Zisterzienser«, vor allem von Bernhard von Clairvaux (84–96) und Wilhelm von St. Thierry (96–101), zu Wort kommen zu lassen.

Auf den ersten Blick sind mehrere theologische Entwürfe zu vermissen, Entwürfe, deren unterschiedliche Harmatologien aber gerade für die dargestellte wie auch für die weitere Dogmen- und Theologiegeschichte bedeutsam waren und sich mit Personen wie Petrus Abaelard, dem großen Gegenspieler Bernhards, und mit Anselm von Canterbury, dem »Vater der Scholastik«, verbinden. Doch Abaelards wie auch Anselms Sündentheolo-

gie stellte bereits H. Köster ausführlich dar (HDG II/3b), so dass der Vf. auf diese hier in der Tat nicht eigens einzugehen braucht, sondern sich mit kurzen, aber treffenden Hinweisen auf diese Autoren begnügen kann. Bedauerlich nur, dass zwar mit Recht das untersucht wird, was Rupert von Deutz, nicht aber was Honorius Augustodunensis, Gerhoch von Reichersberg oder auch Anselm von Havelberg zum Thema beigetragen haben. Ihre geschichtstheologische, genuin heilsgeschichtliche Sicht war wesentlich geprägt von einem dezidierten Sünden-Verständnis und bedarf nicht nur wegen ihres Einflusses z. B. auf die eschatologischen Überlegungen und apokalyptischen Berechnungen (Pseudo-)Joachims von Fiore, sondern vor allem wegen ihres Beitrags zur Reform der sakramentalen Buße unsere erneute Aufmerksamkeit (dazu jetzt L. Hödl in: Kirchenrecht und Theologie. FS für H. J. Reinhardt, 2007, 525–542). Stehen wir heute nicht in einer analogen Situation der Erneuerung der Bußdisziplin und des Beichtsakraments? Diese ist aber, wie uns die Situation der Kirche im 12. Jahrhundert vor Augen führt, durch eine gründliche Besinnung auf das, was Sünde ist, nicht zu haben. Vor allem aus diesem aktuell-systematischen Grund verdient die vorliegende dogmengeschichtliche Arbeit alle Acht- und Aufmerksamkeit und, nicht zuletzt, unseren Dank!

Manfred Gerwing

Hagiographie

Neue Zeitschrift

Studia et Documenta ist eine jährlich erscheinende Zeitschrift des Instituts für Geschichte San José María Escrivá, Rom (Piazza Sant' Apollinare 49). Die Zeitschrift dient dem Ziel, Beiträge wissenschaftlicher Art zum Leben und Werk von Josemaría Escrivá und zur Geschichte des Opus Dei zu bringen. Es handelt sich um Erstveröffentlichungen.

José Luis Illanes, der Direktor des Instituts, stellt in einer Präsentation die Aufgabe des im Jahr 2001 errichteten Instituts vor. Dazu gehören die kritische Herausgabe der Schriften des hl. Gründers des Opus Dei, zumal einige Texte bisher unveröffentlicht geblieben sind, ferner der Anstoß zu Einzelstudien und zu einer wissenschaftlichen Zeitschrift mit folgenden Schwerpunkten: Schriften, Forschungen, Dokumentation und bibliographische Mitteilungen.

Die konkreten Ziele, die mit diesem Heft verfolgt werden, soll nun eine kurze Inhaltsangabe der ers-

ten Nummer aufzeigen: Das apostolische Wirken des Gründers und die internationale Ausbreitung des Werkes werden durch seine Reisen ins Ausland markiert. Hugo de Azevedo behandelt die ersten Reisen nach Portugal ab dem Jahr 1945; es wurden zwölf Besuche dieses Landes, wobei zu bedenken ist, dass es damals noch viele überseeische Provinzen und Inseln umfasste. In Portugal herrschte damals nach der kirchenfeindlichen Politik der Republikaner wieder ein gutes Einvernehmen zwischen Kirche und Staat. Als Autor vom Camino war Josemaría schon bekannt. In Tuy besuchte er die Seherin Lúcia, die damals (von 1925–1946) ihre Identität unter dem Namen Maria das Dores geheim hielt, bis sie dann in den Karmel von Coimbra eintrat. Josemaría sagte: »Die Türen Portugals wurden uns durch die Jungfrau Maria geöffnet, durch die Hände der Sr. Lucia.« Er besuchte dann den Bischof von Leiria und Fatima. Weitere Besuche fanden beim Patriarchen von Lissabon und beim Bischof von Coimbra statt. Vom 16.–19. 6. fuhr Josemaría wieder nach Portugal, ebenso im September und später zu Gesprächen mit dem Patriarchen. Der Camino erschien in Portugiesisch. Persönlichkeiten aus der Anfangszeit des Opus Dei in Portugal werden genannt.

Victor Cano berichtet über die ersten Schritte des Opus Dei in Mexiko (1948–1949). Es können nicht alle Einzelheiten der Ausbreitung des Werkes in Mexiko angeführt werden: In Mexiko-Stadt wurde ein Zentrum errichtet. Das Werk begann bei Studenten.

John Arthur Gueguen Jr. berichtet über den Beginn des Apostolats bei Studenten und Professoren der Harvard-Universität und des technologischen Instituts in Massachusetts. Vom ersten Mitglied des Opus Dei (Baredo) in den USA ab 1946 wird berichtet und von weiteren Pionieren, die von Spanien kamen und Studien in den Vereinigten Staaten betrieben, von Gründungen verschiedener Niederlassungen (in Boston, Wynnview in Vermont u. a.). Die apostolische Tätigkeit wuchs schnell und man konnte Sommerkurse durchführen.

Juan Larrea Holguín, zeitweilig das einzige Mitglied des Werks in Ecuador, hatte schon in Rom Bekanntschaft mit dem Gründer gemacht und stand von Ecuador aus im Briefwechsel mit ihm. Der Bericht gibt einen guten Einblick in die Weise des Gründers, sein Werk zu leiten und zu fördern; der Verfasser teilt einige seiner Briefe mit.

Antonio Mélich Maixés Beitrag: Koichi Yamamoto (1940–1983) and the beginnings of Opus Dei in Japan – Yamamoto war eines der ersten Mitglieder in Japan – in den fernen Osten, wo ab ca. 1958 zielstrebig Aktivitäten entfaltet wurden. Den Zugang zu den Menschen und den nötigen Brotver-

dienst sollten Sprachkurse für die lernbegierigen Japaner ermöglichen. Die beiden vom Gründer ausgesandten Kundschafter trafen 1959 Koichi Yamamoto, damals noch nicht Christ. Es brauchte noch ca. 4 Jahre bis zu seiner Taufe. Für die Verbreitung des Werkes tat die Übersetzung des Camino ins Japanische einen sehr guten Dienst, der bisher fast ein Dutzend Auflagen erreichte.

Nach der Taufe erhielten Yamamoto und Mitta ein Stipendium und konnten sich in Rom und Pamplona auf das Priestertum vorbereiten. In Japan wurden dann Schulen gebaut.

Der zweite Abschnitt: »Studi e note« umfasst 5 Artikel. Sie handeln von Ereignissen der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts. Zuerst das Gründungsereignis vom 14. Febr. 1930. An diesem Tag wurde dem Gründer bei der hl. Messe eingegeben, das am 2. Okt. 1928 ins Leben gerufene Werk auch auf die Frauen auszuweiten (zwei Sektionen der einen Institution!). Für den Gründer, der nie an eine weibliche Sektion dachte, kamen sowohl das Werk als auch seine Ausweitung von Gott, nicht aus einem eigenen Entschluss. Josemaría gedachte dieses Tages immer mit besonderem Dank und Freude, vergleichbar der eines Vaters, der überraschend noch eine Tochter bekommt.

Der nächste Beitrag (von Guillaume Derville) dieses Abschnitts handelt von der kritischen Ausgabe des Camino, die Pedro Rodriguez zu verdanken ist. José Antonio Laarte (La predicación de san Josemaría. Descripción de una fuente documental) bietet eine Beschreibung von Predigtnotizen (lose Notizen, Zusammenfassungen, Übertragungen von Tonbändern) ganz unterschiedlicher Art (Angabe des Schreibers, Datum?). Wenn sie veröffentlicht sind, kommt ihnen sicher großer dokumentarischer Wert zu. – Jaime Aurell y Onésimo Díaz beschreiben die Geschichte einiger Anfänge, die in Heftform publiziert ist. José Orlandis spürt schließlich der Frage nach, in welcher Kirche in Genua Josemaría die erste hl. Messe auf italienischem Boden am 23. 6. 1946 gefeiert hat. Dem Verehrer sind offensichtlich alle Einzelheiten im Leben des Verehrten wichtig.

Der Abschnitt documenti bietet »Worte des Neuen Testaments«, oft (vom hl. Josemaría) meditiert und einen Briefwechsel zwischen ihm und dem Bischof von Avila Santos Moro zwischen Januar 1938 und März 1939, also während des Bürgerkrieges.

Hernach folgt ein Bericht über Kongresse und Symposien in Rom, Buenos Aires, Wien, Pamplona, Sydney und Toronto und über kleinere akademische Veranstaltungen anlässlich des 100. Geburtstags des Heiligen Josemaría.

Abgerundet wird diese erste Nummer von »Studia et Documenta« durch 13 Besprechungen von

Werken Escrivás, von Biographien und theologischen Beiträgen über ihn, von persönlichen Zeugnissen über ihn und das Opus Dei. Den Schluss bilden eine Auflistung der Werke Josemarías und ihre Übersetzungen.

Auch wenn die Interessen der Leser bzw. Benützer einer Zeitschrift variieren, kann man die erste Nummer dieser Zeitschrift einen gelungenen Auftakt nennen.

Der Band dokumentiert die überraschend schnelle internationale Verbreitung des Opus Dei über Europa hinaus nach dem Zweiten Weltkrieg. Folgende Charakteristika möchte der Rezensent herausheben: Wie Paulus auf seinen Missionsreisen am Sabbat in die Synagoge ging (vgl. Apg 13, 14.44; 16, 13, 17, 1f), um das Evangelium zu verkünden, so suchte Escrivá akademische Kreise (Professoren, Studenten) als Anknüpfungspunkt für sein apostolisches Werk. Ferner legt er großen Wert auf guten Kontakt mit den Ortsbischöfen. Schließlich vermittelt dieser Band gute Kenntnisse der Männer der »ersten Stunde«. Für alle, die an den neuen Bewegungen in der Kirche interessiert sind, ein lesenswertes Heft.

Anton Ziegenaus, Augsburg

Fundamentaltheologie

Wenzel, Knut (Hg.): *Die Religionen und die Vernunft. Die Debatte um die Regensburger Vorlesung des Papstes, Freiburg im Breisgau: Herder Verlag 2007, 120 S., brosch., ISBN 978-3-451-29709-0, Euro 9,90*

In seinem Vorwort betont der Herausgeber, der Systematische Theologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt lehrt, dass die Regensburger Vorlesung des Papstes zu »einer der einflussreichsten Reden der letzten Jahre überhaupt« geworden ist. Durch diese Vorlesung sei ein innerer Zusammenhang zwischen dem Verhältnis der Religionen zueinander und der Verankerung vernünftiger Glaubensrede im Diskurs der Gesellschaft überdeutlich geworden.

Uwe Justus Wenzel (Neue Zürcher Zeitung) macht in seinem Beitrag »Glaube und Vernunft, Stolz und List. Ein Rückblick auf die Regensburger Rede von Papst Benedikt XVI.« (11–15) darauf aufmerksam, dass die Verträglichkeit des Glaubens mit der Vernunft allen religiösen Bekenntnissen zuzumuten ist.

Aref Ali Nayed, der Berater des Cambridge Inter-Faith Programme der Universität Cambridge, ist Autor des Aufsatzes »Ein muslimischer Kom-

mentar zur Regensburger Vorlesung Papst Benedikts XVI.« (17–40): Nayed begrüßt Joseph Ratzingers Anliegen einer »Vertiefung und Ausweitung des westlichen Vernunftbegriffs«, um den Aspekt der Offenbarungsreligion in ihn aufzunehmen, und bescheinigt dem Papst, dass er »sehr am Islam interessiert ist und ihn sehr ernst nimmt« (18). Zugleich unterstellt der Verfasser dem Papst, dass er in Fragen des Islam »von Personen beraten wird, die diesem äußerst unfreundlich gegenüber stehen« (19). Der apologetische Duktus dieses Beitrages ist unverkennbar.

Nayed behauptet, der »Kein-Zwang«-Vers (vgl. Sure 2,256: »Kein Zwang in Glaubenssachen!«) sei »immer bindend gewesen«. Er stelle eine »Sicherheitsgarantie für Christen und Juden, die unter Muslimen leben, dar« (24). Weiter behauptet Nayed: »Den in muslimischen Gesellschaften lebenden Völkern des Buchs ist stets das Recht auf die unbehelligte Praxis des Gottesdienstes zugestanden worden« (25). Man fragt sich, wie sich der Verfasser angesichts seiner Behauptungen die Tatsache erklärt, dass in vielen muslimisch geprägten Ländern christliche Glaubensgemeinschaften keinen rechtlichen Status genießen und keine Kirchen bauen dürfen.

Der Philosoph Kurt Flasch äußert sich zum Thema »Von Kirchenvätern und anderen Fundamentalisten. Wie tolerant war das Christentum, wie dialogbereit ist der Papst? Der Schlüssel liegt in der Regensburger Vorlesung« (41–46): Der Bochumer Philosoph entdeckt in dieser Vorlesung ein »doppeltes« Argumentationsziel. Erstens will der Papst sagen, dass religiöse Unterschiede »keine Gewaltanwendung rechtfertigen«. Religiöse Überzeugungen müssen »frei ergriffen werden«. Zweitens skizziert Benedikt XVI. sein Konzept von Christentum als der harmonischen Verbindung von Vernunft und Glauben, von Griechentum und Christentum. Das seien die »klar erkennbaren Grundlinien« des Vortrags.

Des weiteren habe der Papst den Gottesbegriff des Islam beschreiben wollen. Dieser sei »entweder völlig unbestimmt oder irrationale Willensenergie« (42). Die christliche Auffassung denke hingegen Gott als Vernunft (Logos) und Liebe. Darin sieht Flasch eine »Verkürzung« der vielfältigen denkerischen Bemühungen im Islam. Es habe auch innerchristliche Gegner jeder Harmonisierung von Vernunft und Glauben gegeben. Der Bochumer Philosoph gesteht zwar zu, dass Thomas von Aquin »grundsätzlich für Toleranz war«, sofern er die gewaltsame Bekehrung Ungetaufter verwarf. Flasch hält es aber für intolerant, wie die Kirche (auch die Protestanten!) mit »unbelehrbaren Häretikern« umgegangen ist. Noch im 19. Jahrhundert habe es die